Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 43 (1949)
Heft: 22

Artikel: Briefe aus Afrika [Fortsetzung]
Autor: Hepp, J.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-925218

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Gehörlosen-Zeitung

Zürich, 15. Nov. 1949 Nr. 22
43. Jahrgang

Herausgegeben vom Schweiz. Verband für Taubstummenhilfe

Offizielles Organ des Schweiz. Gehörlosenbundes (SGB).

Ausgabe A: Evang. Beilage

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats · Jahresabonnement Fr. 6.— · Postscheckkonto VIII 11319

Briefe aus Afrika

Bohenda-Masisi bei Costermansville, 5. September 1949.

Ein Tierparadies

Wir nähern uns auf der Ueberlandstraße dem Nationalpark[1], der sich vom Nordende des Kivusees über 300 Kilometer weit nach Norden erstreckt. Große Kothaufen auf dem Weg zeigen, daß in der Nähe Elefanten leben. Voller Erwartung spähen wir nach beiden Seiten. Wir brauchen nicht lange zu warten. Plötzlich erblicken wir links zwischen Gebüsch, nur etwa vierzig Meter entfernt, einen dieser Urwaldriesen. Sofort halten wir an. Ruhig schaut er zu uns herüber. Nach einer Weile fängt er an, mit seinen gewaltigen Ohren[2] zu wackeln. Und jetzt läuft

[1] Der Kongostaat besitzt im Osten und Norden vier Nationalpärke von größtem Ausmaß. Zusammen übersteigen sie die Ausdehnung der Schweiz. Der berühmteste liegt in der Talsenke zwischen dem Kivu- und dem Albertsee, umfaßt aber auch viel Bergland (Ruvenzori 5120 m, Karissimbi 4500 m usw.). Niemand darf in diesen Naturschutzgebieten jagen, Holz schlagen, Land kaufen und anbauen, nach Bodenschätzen graben oder irgendeine andere Veränderung vornehmen. Jeder Besucher muß sich bei einem Parkaufseher melden und darf — ohne Waffen und in Begleitung eines Wachtsoldaten — nur bestimmte Teile des Parkes betreten. Die Natur soll in den Pärken so bleiben, wie sie seit Urzeiten geworden ist. Auf diese Weise sollen eine Reihe von Großwild (Elefanten, Flußpferd, Wildschwein, Leopard, Gorilla usw.), seltene Vögel und Pflanzen vor dem Aussterben bewahrt werden.

[2] Die Elefanten in unsern Tiergärten stammen meist aus Indien. Die afrikanischen Elefanten haben viel größere Ohren und längere Stoßzähne. Sie sind auch höher und schlanker als ihre indischen Vettern. Manche werden über 4000 kg schwer. Das entspricht dem Gewicht von fünf bis sechs Kühen. Ein Pflanzer in

er auf uns zu. Aergert ihn unser summendes Auto? Sobald er auf etwa fünfzehn Meter nahe gekommen ist, finden wir, es sei klüger, weiterzufahren. Wie sich unser Wagen wieder in Bewegung setzt, macht er langsam kehrt und verschwindet im Wald.

Rechts taucht ein Wildschwein auf, ein Muttertier mit vier halbwüchsigen Jungen. Sie betrachten uns aufmerksam, bleiben aber ruhig stehen. Bald erblicken wir links und rechts auch Antilopen. In größern und kleinern Gruppen weiden sie auf den riesigen Wiesenflächen des Parkes. Sie gleichen den Damhirschen, die man in unsern Tiergärten häufig sehen kann, tragen aber keine Geweihe, sondern Hörner. Etwas im Hintergrunde entdecken wir Büffel. Von fern gesehen, gleichen sie einer friedlichen Kuhherde auf unseren Alpen.

Wir gelangen zu einer Brücke, die über den Rutschuru führt. Das ist ein Fluß wie die Thur oder die Große Emme. Jenseits der Brücke tummelt sich eine Affenherde (Paviane) auf der Straße. Uns zunächst hockt ein altes Männchen. Es hält Wache und schaut uns aufmerksam entgegen. Kaum haben wir die Brücke betreten, wird's lebendig auf dem nächsten Baum am jenseitigen Ufer. Ein Pavian nach dem andern steigt herunter und gesellt sich zu den Kameraden auf der Straße. Auf einem Muttertier sitzt rittlings ein Junges. Nun zählt die Herde wohl dreißig Stück. Während wir hinüberfahren, flüchtet sich die ganze geschwänzte Gesellschaft murrend und knurrend links ins Gebüsch. Kaum haben wir die Brücke fünfzig Meter weit hinter uns gelassen, kommen sie neugierig auf die Straße zurück. Und das alte Männchen hockt wieder bei der Brücke und wacht.

Beim Hotel Camp Ruindi machen wir halt. Schon ist es 4 Uhr. Die große Hitze hat nachgelassen. Die wilden Tiere verlassen zu dieser Zeit ihre Ruheplätze und gehen auf die Nahrungssuche. Schnell holen wir beim Parkaufseher Erlaubnisscheine zum Betreten des Schongebietes. Er erfüllt unsern Wunsch nur mit Bedenken. «Es ist etwas spät», sagt er. «Die Elefanten benützen gern die Fahrpisten[3]. Späte Besucher müssen oft bis in die Nacht hinein warten, bis die Tiere den Weg freigeben. Und das ist nicht ungefährlich.»

Wir wenden ein, daß wir am nächsten Tag weiterfahren müßten. Da zeigt er uns einen in der Ferne sichtbaren Hügel und sagt: «Gut, aber dort müssen Sie umkehren.» Wir fahren los und befinden uns schon

der Nähe des Kivusees hat sogar einen Elefanten geschossen, der annähernd 10 000 kg wog und dessen 3,51 m lange Stoßzähne er als wertvollste Jagdbeute sorgfältig aufbewahrt.

[3] Piste = Fährte, Rennbahn; hier: wenig befahrener, nicht künstlich hergestellter, ungepflegter Weg.

nach wenigen Minuten inmitten eines reichen Tierlebens. Besonders zahlreich sind die Antilopen. Es gibt deren viele Arten, große und kleinere, gehörnte und ungehörnte, braune, ganz dunkle usw. Auch die Büffel zählen nach Hunderten. Unendlich reich ist die Vogelwelt vertreten. Wir erkennen Bachstelzen, Schwalben, allerlei Hühner- und Rabenvögel, kleine bunte Finken, weiße Reiher, mächtige Geier, Bussarde, wilde Tauben; die meisten aber sind uns unbekannt. An den Ufern des Edwardsees leben, wie wir am nächsten Tag gesehen haben, auch riesige Scharen von Marabus (storchähnlichen Vögeln) und Zehntausende von Pelikanen.

In einem waldigen Hohlweg steht plötzlich ein Elefant mit einem halberwachsenen Jungen vor uns. Wir halten und warten; fünf Minuten, zehn Minuten. Die beiden Kolosse bewegen sich nicht von der Stelle. Da fragt der uns begleitende Soldat: «Soll ich sie wegjagen?» Wir nicken. Er steigt aus, geht den Elefanten entgegen, klatscht in die Hände und läßt einen Tierlaut hören, der wie ein Jodel klingt. Es nützt nichts. Langsam geht er ihnen noch weiter entgegen und redet ihnen freundlich zu: «Geht weg! Gebt den Weg frei! Aber schnell!» Endlich geruhen die beiden, sich ins Gebüsch zu verziehen; und wir können unsern Weg fortsetzen.

Nach etwa vierzig Minuten haben wir den Fuß der westlichen Bergkette erreicht. Der Wald ist hier dichter und weniger übersichtlich. Auf einmal merken wir, daß wir mitten in eine Elefantenherde hineingeraten sind. Links und rechts und sogar hinter uns entdecken wir einen Elefanten nach dem andern. Wie wir um ein Gebüsch herumfahren, sehen wir auch einige, kaum sechzig Meter entfernt, vor uns auf der Piste stehen. Wir können nicht mehr weiter. Etwas betroffen entdecken wir immer mehr Elefanten in der Nähe.

Schon ist es 5 Uhr. Etwa hundert Meter entfernt liegt der Hügel, wo wir umkehren müssen. Sobald der Weg frei ist, fahren wir so rasch als möglich hinauf, aus der Herde heraus, wie wir glauben. Nun können wir die Umgebung besser überblicken. Da sehen wir, etwa acht Meter tiefer, durch einen kleinen, steilen Hang von uns getrennt, zwei Dutzend Elefanten, die wir vorher gar nicht bemerkt hatten. Darunter zwei Muttertiere. Das eine ist von zwei, das andere von drei Jungen verschiedenen Alters begleitet. Keines der Tiere zeigt Unruhe.

Wir steigen aus und schauen mäuschenstill auf das herrliche Bild hinunter. Da bewegt sich, vom Hang und dem Gebüsch unsern Blicken bisher verborgen, kaum zehn Meter entfernt, ein mächtiges Muttertier mit einem ganz kleinen Jungen. Es bemüht sich, von uns wegzukommen.

Mit dem Rüssel stößt es sein Kind vor sich her, bis sie bei den übrigen Gefährten angelangt sind. Auch die entfernter weidenden Elefanten schließen nach und nach auf. Nun zieht die ganze Herde in der engen Talmulde vor uns langsam nach links an uns vorbei. Ein wundersamer, erhabener Anblick, der uns mächtig ergreift. Wir empfinden nicht die leiseste Furcht. Hier im Schutzgebiet ist keine Feindschaft zwischen Tier und Mensch. Es ist, als dürften wir in ein Paradies schauen.

Jetzt heißt es sofort umkehren, um noch vor Einbruch der Dunkelheit ins Hotel zurückzukommen. Doch nach wenigen Minuten werden wir von neuem aufgehalten. Diesmal von zwei erwachsenen und einem mittelgroßen Elefanten, die quer auf der Piste stehen. «Schau!» ruft mir der Begleiter zu, «es ist noch ein Elefantenbaby dabei!» In der Tat: von rechts her tritt ein winziges Junges auf den Weg und schmiegt sich an das Vorderbein seiner Mutter. Es ist nicht größer als ein Schaf und sicher erst wenige Tage alt.

Wir klettern auf die Trittbretter des Autos hinaus, um stehend besser sehen zu können. Während wir das liebliche Bild betrachten, nähert sich der Soldat, nach rechts und links spähend, langsam den Tieren. Wieder sucht er durch Händeklatschen, freundliches Zureden und jodelartige Rufe die Elefanten zu verscheuchen. Sie machen ein paar Schritte, stehen still, tappen dann wieder etwas vorwärts usw., immer nur wenige Schritte. Doch unsern Weg verlassen sie nicht. Schon warten wir zwanzig Minuten auf dem gleichen Fleck. Der Soldat kommt zurück und ermuntert uns, den Elefanten zu folgen, den Scheinwerfer spielen zu lassen und ein wenig Lärm zu machen mit dem Motor. Wir gehorchen, und siehe da: es wirkt. Langsam verschwinden die vier «Wegelagerer» links im Wald. Ein weiteres Muttertier tritt mit einem Jungen von rechts auf den Weg und folgt den andern. In scharfem Lauf fahren wir an ihnen vorbei. Bald gelangen wir auf freieres Gelände. In der Ferne erkennen wir noch recht gut eine große Büffelherde. Es sind wohl mehr als hundert Stück. (Schluß folgt)

Die Geschichte einer reinen Liebe

5.

Liebe muß leiden.

Drei Tage lang schon war Aenneli nicht mehr in die Käserei gekommen. Ein Knechtlein brachte die Nägeliboden-Milch zur Hütte. Felix war betroffen. Er fragte das Knechtlein: